SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Das Männliche und die lesbische Sexualität

Seitz, Rita

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Seitz, R. (1997). Das Männliche und die lesbische Sexualität. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, *21*(3/4), 119-133.
https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19712

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Rita Seitz

Das Männliche und die lesbische Sexualität

Auf den ersten Blick ist es eigentlich ein ziemlich paradoxes Unterfangen, den Zusammenhang lesbischer Sexualität mit dem »Männlichen« zu diskutieren. Denn was sollte denn das lesbische Begehren mit dem Männlichen zu tun haben, überhaupt was soll das Männliche sein? Lesbische Sexualität ist das Verlangen der Frau nach einer Frau, also eine Szene, die ohne Mann und ohne das sogenannte Männliche auszukommen scheint.

Ganz im Gegensatz dazu können wir beobachten, daß lesbische Sexualität zwar weitgehend ohne Männer stattfindet, jedoch männliche Stilisierungen oftmals ein Bestandteil lesbischer Lust und Leidenschaft sind. Denken wir hier an den herben Sex-Appeal von männlich stilisierten Butch-Lesben, den Charme androgyner Frauen oder die aufregende, sexuelle Ausstrahlung kerniger, lederumhüllter Motorradfahrerinnen. Eben die Stilisierungen der »maskulinen Lesbe« werden häufig von den Medien abgebildet und lösen vermutlich am ehesten bei den Betrachtenden die Phantasie aus, daß es sich bei einer solchen maskulinen Frau um eine Lesbe handeln könnte. Somit ist gerade das Spiel mit als maskulin attribuierten Maskeraden oder Verhaltensweisen ein Erkennungszeichen oder ein erotisches »Lockmittel«.

Das lesbische Begehren lodert ohne den Mann – aber auch ohne die Attribute des Männlichen, Inszenierungen von Männlichkeit und phallische Phantasien? Die kritische Analyse der Bedeutungen des Männlichen für die lesbische Sexualität ist sicher ein Experiment mit einem Tabu, eine Auseinandersetzung mit Rollenstereotypen und Klischees, aber auch eine spannende Exkursion in die verbotene Welt des weiblichen, lesbischen Begehrens. Mit drei unterschiedlichen, teilweise sehr plakativen, theoretischen Zugängen möchte ich die Diskussion zur Bedeutung des Männlichen für die lesbische Sexualität in Gang bringen und unseren Erkenntnisprozeß stimulieren: Erstens möchte ich theoretische Ansätze vorstellen, die sich vehement

gegen das erotische Spiel mit phallischen Elementen wenden oder die Beziehungen zum Mann und dem Männlichen vorsichtig diskutieren. Zweitens werde ich diese Theorien mit pornographischer bzw. erotischer Lesbenliteratur kontrastieren, die offensiv und lüstern mit phallischen Symbolen operiert. Da ich das Gefühl habe, daß hier zwei Welten aufeinanderprallen und sich eine gefährliche Spaltungsdynamik auftut, was denn nun die richtige, echte lesbische Sexualität wäre, möchte ich den Tiefgang in die psychoanalytische Theorie von Teresa de Lauretis zur lesbischen Sexualität antreten, um die Bedeutung phallischer Phantasien und Symbole zu verstehen und den Möglichkeitsraum lesbischer Sexualität nicht durch starre Dogmen über das »richtige Begehren« zu verengen.

1. Lesben: Das Geschlecht ohne Geschlecht?

Bereits durch die Frage nach der Bedeutung des Männlichen für die lesbische Sexualität würde ich mich in so manchem lesbischen Diskussionszusammenhang bereits des Verrates schuldig machen und mich als heteropatriarchal verseuchte Nestbeschmutzerin ausweisen. Überhaupt ist es sehr bedenkenswert und vermutlich nicht weniger bedeutsam, daß ein Teil der Frauen-/Lesbenwelt ohne das andere Geschlecht auszukommen vorgibt. Die Männer und all das, was in einem geschlechterhierarchischen gesellschaftlichen Umfeld als »männlich« attribuiert wird, ist böse und gewalttätig und wird folglich gemieden und dämonisiert. Es soll hier nicht in Frage gestellt werden, daß es gewalttätige Männer (und Frauen) gibt, und ich will auf keinen Fall geschlechterhierarchische Verhältnisse, Benachteiligung von Frauen oder Gewalt gegen Frauen verharmlosen oder entschuldigen, was mich interessiert, ist der Umgang mit dem symbolischen Männlichen. Denn selbst ausgesprochen seperatistisch lebende Frauen haben neben ihrer Mutter auch einen Vater, leben in einer Welt mit zwei biologischen Geschlechtern, sind konfrontiert mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwürfen von Männlichkeit und Weiblichkeit und haben subjektive und kollektive Phantasien und Erinnerungsspuren über das Männliche und das Weibliche.

Sheila Jeffreys informiert die geneigte Leserin in ihrem »Plädoyer für eine striktere Seperation« über eine Gruppe von Frauen, die aus politischen Gründen auf Sexualität völlig verzichten würden:

»Es gibt Lesben, die beschlossen haben, auf Sexualität ganz und gar zu verzichten, weil Dominanz und Unterwerfung zu tief in unser Gefühl eingegraben seien, als daß sie verändert werden könnten. Eine US-amerikanische Gruppe, zu der lesbische und heterosexuelle Frauen gehören, hat diesen Weg beschritten und schlägt drei Schritte vor: Radikale Enthaltsamkeit mit dekonstruktivem Lesbianismus und sexuellem Widerstand (in der Heterosexualität) sind für Frauen unter männlicher Herrschaft die einzig praktikablen Wahlmöglichkeiten« (Jeffreys, 1994, S. 204).

Die geforderte radikale Enthaltsamkeit schützt möglicherweise vor der Reinszenierung von Unterwerfung und Dominanz im Rahmen der lesbischen sexuellen Szene, jedoch ist es fraglich, was die politisch korrekte und antipatriarchale Lesbe denn dann mit ihren andrängenden Trieben macht, und wir wissen nicht, ob es einen politisch korrekten Weg zur machtfreien, antipatriarchalen Triebabfuhr geben kann. Die Autorin nimmt bereits vorweg, daß sie selbst aus den eigenen Reihen als idealistische, fundamentalistische Sexfeindin (ebd., S. 9) angegriffen würde, zieht aber allen Angriffen zum Trotz, moralisch gewappnet, in den lesbischen Kreuzzug gegen vieles, was lesbischen Sex aufregend machen kann. Hier wird jede Spur des Männlichen in der lesbischen Sexualität entlarvt und einer angeblich »politischen Analyse« unterzogen. Das könnte ein durchaus interessantes Projekt sein, nur Jeffreys führt uns allenfalls eine moralinsaure Verurteilung bereits jeder homöopathischen Dosis des Männlichen in der lesbischen Sexualität vor. Beispielsweise Dildos, Teufelswerke patriarchaler Sexindustrie, füllen nicht etwa optimal die Vagina aus und können lustvolle Gefühle erzeugen, sondern »erlauben die sklavische Imitation des heterosexuellen Sex«. Dildos wären meist Bestandteil des sadomasochistischen Szenarios, weil sie »Männermacht symbolisieren und die Fähigkeit Frauen zu vergewaltigen« (ebd., S. ff.). Ebenso werden Pornographie, Erotika, bestimmte Ansätze lesbischer Sexualtherapie oder sadomasochistische Szenarien pauschal verurteilt. Nun fragen wir uns doch, was der Zweck dieser »radikalen, politischen Analyse« wäre? Ich antworte zynisch: 240 Seiten Konzentration auf das Männliche in der lesbischen Sexualität und Identitätsarbeit!

Einen anderer Umgang mit dem Männlichen in der lesbischen Sexualität besteht darin, die oft so augenscheinlichen Phänomene, wie die maskulinen Stilisierungen vieler lesbischer Frauen, wenig

oder gar nicht zu thematisieren. Selbst die fundierte Theorie zum lesbischen Begehren von Barbara Gissrau (1993) widmet dieser Thematik gerade zwei Sätze. »Es ist kein verkapptes, heterosexuelles Begehren, in der Art, daß eine 'männlich' fühlende Frau eine Frau begehrt oder umgekehrt. Im lesbischen Begehren wird meistens keine verschleierte Mann-Frau-Beziehung gelebt« (Gissrau, 1993, S. 76), bzw. betont Gissrau, daß die lesbische Frau den Phallus des Mannes nicht brauchen würde (ebd., S. 82). Die Abstinenz gegenüber dem Männlichen ist in diesem Fall möglicherweise eine Reaktion auf diejenigen psychoanalytischen Theorien, welche die Identifizierung der lesbischen Frau mit dem väterlichen Penis auch fast 100 Jahre nach Freud als zentrales identitätsstiftendes Faktum postulieren (vgl. z.B. Quinodoz, 1986) und die gesamte lesbische Identität und Sexualität als Regression, Abwehr und Pathologie denken. Vielleicht sollten wir beginnen, die psychoanalytische Theorienlandschaft dadurch zu erweitern, das Männliche entweder nicht nur auszuklammern oder lesbisches Begehren auf die Identifizierung mit dem väterlichen Penis zu reduzieren, sondern die maskulinen Stilisierungen und phallischen Phantasien in eine Theorie des lesbischen Begehrens zu integrieren und als einen möglichen und wichtigen Bestandteil zu verstehen.

Jedoch wird das Männliche in der lesbischen Sexualität nicht immer nur verurteilt oder verschwiegen: Margaret Nichols beschäftigt sich mit dem Kesser Vater (KV)/ Femme-Rollenverhalten und arbeitet heraus, daß die Entscheidung einer Frau, sich maskulin zu kleiden oder zu verhalten, ganz unterschiedliche Wurzeln haben kann. Sie verweist auf den »lesbisch-feministischen Einheitslook«, der ein Versuch sein sollte, männlich definierte Begriffe weiblicher Schönheit auszurotten, jedoch für viele Frauen damit endete, »wie männliche Teenager auszusehen« (Nichols, 1992, S. 95). Aber auch die Lust an der erotischen Anziehung von ganz gegensätzlichen Frauen (z.B. KV/Femme) oder das Bedürfnis, eine »nicht-weibliche Identifikation« (ebd., S. 97) zu dokumentieren, kann Frauen motivieren, mit maskulinen Stilisierungen zu experimentieren. Ganz im Gegensatz zu Jeffreys regt Nichols an, das lesbische Rollenspiel nicht als Abklatsch einer heterosexuellen Geschlechterhierarchie zu interpretieren.

> »So wie wir einen Dildo als Penis-Ersatz bezeichnen können oder einen Penis als Ersatz-Dildo, so können wir Eigenschaften und Merkmale als weder

'männlich' noch 'weiblich', sondern eher als 'die unterschiedlichen Eigenarten von Menschen' neu definieren« (Nichols, 1992, S. 98).

2. Phallische Lüste

Während in unterschiedlichen theoretischen Diskursen zur lesbischen Sexualität noch sehr darum gerungen wird, was lesbische Sexualität ausmacht und was keine lesbische Sexualität mehr ist und sein soll, prangt uns aus den Bildbänden von Krista Beinstein, einer Wiener Photographin und Künsterin, stolz und prächtig der lesbische Phallus entgegen. Ob Lederfrau, Motorradfahrerin, Vampirin oder indische Göttin, egal ob im Hafen, in der Toilette, in Industrieanlagen oder in der Seidenbettwäsche, hier wirbt, lockt, reizt und penetriert frau nach Herzens- bzw. Fleischeslust. In ihrem Vorwort zu »Gewaltige Obsessionen« (Beinstein, 1992) führt Laura Jansen die Betrachterin in die Mysterien sexueller Phantasien ein:

> »Der Wunsch nach einer weiblichen Erotik, die frei von patriarchalem Schmutz, ästhetisch, schön, positiv und friedfertig sein soll, bestimmt noch immer zu großen Teilen den feministischen Diskurs über die weibliche und speziell lesbische Sexualität« (Jansen in Beinstein, 1992, S. 1).

Beinsteins »alternative Visionen von Erotik« lösen sich jedoch von dieser sehr harmonischen und dezenten Setzung lesbischer Lust und bilden bedrohliche, tödliche, aggressive, bizarre und überwältigende Szenarien ab.

> »Triebhafte, wollüstige und obszöne Frauen präsentieren lustvoll ihre Fetische und Symbole, die mehr sind als bereicherndes Beiwerk für das Liebesspiel, die das Weibliche um das Männliche verlängern, ohne das Weibliche zu reduzieren und den Geschlechterwiderspruch aufzuheben« (ebd., S. 2).

Die Bilder zu beschreiben und in ihrer Leidenschaft zu erhalten ist hier nicht hinreichend möglich, deshalb zeige ich einen kurzen Text aus »Im Rausch der Triebe« (Beinstein, 1989).

> »Du magst ihn nicht/ meinen Dildo/ ein Stück kalter Gummi nur/ der Lust bereiten soll/ du magst ihn nicht/ meinen Schwanz/ weil er so männlich ist/ bis du erlebst/ dieses Stück kalter Gummi/ wird zu einem heißen/ triebhaften Votzenschwanz/ deiner Liebsten/ der so männliche Schwanz/ hängt an einer

innigen/ wollüstig geilen Frau/ die es versteht/ dich damit so zu ficken/ wie du es willst/ kein kalter Gummi mehr im Kopf/ kein widerlicher Mann im Bauch/ erlebst du das dritte Geschlecht/ mit seinen tausend Spielen« (ebd., S. 153).

Was können denn nun diese Bilder zu einer Analyse der Bedeutung des Männlichen in der lesbischen Sexualität beitragen? Sind diese Bilder die bloße Umkehrung des Verbotes mit dem, frei nach Freud, »geraubten Phallus« Lust zu erleben? Erst einmal frei von der Dogmatik politisch korrekter lesbischer Sexualität werden hier Szenen abgebildet und ästhetisiert, die Bestandteile weiblichen Begehrens sind. Beispielsweise das Zeigen exponierter Genitalität, das wir im günstigen Fall schon einmal als kleine Mädchen genießen konnten. Noch von wenig Scham und Schuld beeinflußt, versuchten wir unser Lustorgan stolz und selbstsicher unseren Bezugspersonen zu präsentieren und konnten uns die Anerkennung (oder Mißachtung) für unsere körperliche Lust sichern und uns unseres Körpers bewußter werden. Entweder in unser sexuelles Skript integriert, möglicherweise aber auch als einzige Quelle von Erregung existierend, sind exhibitionistische oder betrachtende Lüste Teile unseres weiblichen Begehrens. Deshalb bildet Beinstein mit ihren Bildern nicht eine Imitation von Männersexualität ab, sondern gestaltet auf ihre Weise ein Bild von sich zeigenden, werbenden oder betrachtenden, erregten Frauen. Die Idee von Jansen (in Beinstein, 1992), das Weibliche durch das Männliche zu verlängern, wird hier durch das Zeigen von Dildos verwirklicht, also das Weibliche wird nicht durch das Männliche ersetzt, sondern weibliche exponierte Lust und aktives Begehren wird durch den Dildo symbolisiert. Der Dildo ist eben kein Ersatz-Penis, sondern eine Vergrößerung oder Nach-Außen-Wendung weiblicher Körperlichkeit und Leidenschaft. Damit werden die Fotographien »ästhetische Metaphern« für sexuelle Erlebnisse, die zutiefst mit weiblicher Körperlichkeit und weiblichem Begehren verwurzelt sind.

Auffällig ist, daß Beinstein offensiv mit phallischen Energien von Frauen umgeht, aber daß dies nicht eine selbstverständliche Inszenierung von Weiblichkeit ist, sondern, wie aus dem abgebildeten Text ersichtlich, dann »ein drittes Geschlecht« entworfen wird. Offensichtlich gelingt es nicht, die phallischen Anteile lesbischer Sexualität als Erfahrungen der lesbischen psychosexuellen Entwicklung zu verstehen. Das Erleben eines weiblichen inneren Raumes und weiblicher

(genitaler) Körperlichkeit wird häufig ausschließlich als Hingabe oder Befriedigung durch das »Aufnehmen« in diesen inneren Raum verstanden, was sicher auch eine sexuelle Kompetenz von Frauen darstellt. All die anderen Erfahrungen mit dem weiblichen Körper, nämlich das Zeigen des Lustorganes, die Phantasie, das »Innere« nach außen zu wenden oder die Lust, in die andere einzudringen und ihre Tiefe zu erkunden, sind schambesetzte, tabuisierte, umstrittene oder angsterregende Szenen weiblichen Begehrens. Für diese als »maskulin« oder »männlich« attribuierten Anteile weiblichen Begehrens muß nun »ein drittes Geschlecht« geschaffen werden, ein Begriff, der nicht nur eine Erweiterung weiblicher Sexualität umschreibt, sondern immer wieder in psychiatrischen und kriminalistischen Diskursen verwendet worden ist und die Verknüpfung weiblicher Homosexualität mit Wahnsinn, Mord und krankhafter Degeneration ausdrückte (vgl. Gissrau, 1993).

Egal, ob in Form der Forderung nach radikaler Enthaltsamkeit, der Auseinandersetzung eines beherzten Umgangs mit maskulinen Stilisierungen oder der kämpferischen Zur-Schau-Stellung lesbischer Sexualität scheint es doch schwierig zu sein, die phallischen Lüste als weibliche Lüste zu begreifen. Dies hängt sicher damit zusammen, daß gesellschaftliche Konventionen Frauen lange Zeit überhaupt kein Begehren zugestanden haben und es für Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft immer schwierig ist, ihr Begehren zu entdecken und zu leben. Jedoch stellt sich die Frage, warum gerade lesbische Frauen oft maskuline Stilisierungen wählen oder sich davon anziehen und erregen lassen. Möglicherweise gibt es bestimmte psychosexuelle Entwicklungskrisen, welche eine Empfänglichkeit oder Sensibilität für die phallischen Anteile des lesbischen Begehrens schaffen. Deshalb möchte ich mich der psychoanalytischen Theorie zur lesbischen Sexualität von Teresa de Lauretis zuwenden, die einen differenzierten Ansatz zur lesbischen Triebentwicklung vorlegt.

3. Teresa de Lauretis: Die andere Szene

De Lauretis bezieht sich in ihrer Analyse des lesbischen Begehrens besonders auf die »maskuline Lesbe«, die in psychoanalytischen Theorien häufig als eine Frau beschrieben wird, die sich im Rahmen einer defizitären Weiblichkeitsentwicklung mit dem Vater identifi-

ziert, deshalb Frauen liebt und männliche Stilisierungen vorzieht. »Sie wandelte sich zum Manne um und nahm die Mutter anstelle des Vaters zum Liebesobjekt« (Freud zit. n. Flaake, 1995, S. 872). In frühen psychoanalytischen Theorien (z.B. van Ophuijsen, Freud, Lampl-de Groot) wird dies als »Männlichkeitskomplex« bezeichnet, der sich „auf die Leugnung der Kastration und/ oder die Regression in die infantil phallische Phase gründet« (De Lauretis, 1996, S. 80 ff.). Ein Verständnis, das sich, so Flaake (1995) auch in den Theorien von Mc Dougall, Socarides, Kestenberg oder Quinodoz wiederfindet.

Während ein sehr verkürztes, eindimensionales und banales (Miß-)Verständnis weiblicher Homosexualität beinhaltet, daß die maskuline Lesbe sich des tatsächlichen Penis beraubt fühlt und lieber ein Mann wäre, weist de Lauretis darauf hin, daß sie in der Tat in ihren literarischen Analysen immer wieder auf eine bestimmte Form »kastrierter« weiblicher Körperlichkeit gestoßen war: den für mangelhaft befundenen, beraubten Körper, der ungeeignet ist, das Begehren in sich zu tragen und zu signifizieren.

> »Weil er nicht feminin ist, ist dieser Körper ungeeignet als Objekt des Begehrens, ungeeignet vom Anderen begehrt zu werden, und damit ungeeignet das Begehren des weiblichen Subjekts in seiner femininen Erscheinungsform zu signifizieren; weil er maskulin, aber nicht männlich ist, ist er jedoch ebenfalls ungeeignet, das Begehren des Subjekts in der maskulinen Erscheinungsform zu signifizieren oder in sich zu tragen« (de Lauretis, 1996, S. 187).

Aus dieser Aussage können wir erschließen, daß sich das Begehren der maskulinen Lesbe nicht mit dem heterosexuellen Begehren, aber eben auch nicht mit der bloßen Identifizierung mit dem Mann erklären läßt, da der maskulinen Lesbe durchaus klar ist, daß sie kein Mann ist, sondern als Frau eine Frau begehrt. Das Aufregende im (oft sehr klischeehaft wahrgenommenen und dargestellten) Rollenspiel zwischen maskuliner Lesbe und deren Geliebter ist nicht darin begründet, daß damit das heterosexuelle Begehren repräsentiert werden würde, sondern genau darin, daß es das nicht tut.

Wenn wir nun die Aussagen verkoppeln, kommen wir dem Begehren der maskulinen Lesbe näher: sie ist eine Frau, fühlt sich nicht als Mann und erlebt ihren Körper als beraubt. Ein zentraler Baustein für das Verständnis des lesbischen Begehrens ist, daß die maskuline

Lesbe sich nicht eines Penisses oder des Mannseins beraubt fühlt, sondern sie fühlt sich ihres weiblichen Körpers beraubt. Diese Phantasie der Beraubung ist für de Lauretis eine Urphantasie der Kastration, die einige der Szenarien des lesbischen Begehrens strukturiert. Mit Nachdruck verweist de Lauretis darauf, daß sich die maskuline Lesbe keinen Penis, sondern einen weiblichen Körper wünscht, von dem sie sich beraubt fühlt:

> »Nichts gegen Freud und Lacan, doch möchte ich vorschlagen, daß es nicht der väterliche Phallus oder ein phallisches Symbol ist, sondern etwas von der Beschaffenheit eines Fetischs, das das Fehlen des Objekts des Begehrens (den weiblichen Körper) und zugleich den Wunsch des Subjekts danach signifiziert« (ebd., S. 195).

Das Modell lesbischen Begehrens

Um ein Modell lesbischen Begehrens zu entwickeln, nützt de Lauretis die Lesart von Freuds Theorie des Fetischismus, die sie bei Bersani und Dutoit vorfand. Sie sieht ein Denken, das ein, nach Bersani & Dutoit, formales Modell der Beweglichkeit des Begehrens, in dem das Begehren nicht mehr an ein priviligiertes Objekt (also Phallus) gebunden ist, sondern im Stande ist, sich auf andere Bilder und Objekte zu verlagern, als äußerst befruchtend für eine Neukonzeption homosexuellen Begehrens. Im klinischen Verständnis des Fetischismus steht die Perversion im Zusammenhang damit, daß das Subjekt die Kastration der Mutter verleugnet. Einerseits gibt es die Erkenntnis, daß die Mutter keinen Penis hat wie der Vater, andererseits die Weigerung, das Fehlen des Penis bei der Mutter anzuerkennen. Eine Folge dieser Verleugnung ist, daß das Begehren des Subjekts verschoben wird auf ein anderes Objekt oder einen anderen Körperteil. Der Sexualtrieb wird somit von seinem Objekt und fortpflanzungsbezogenen Ziel auf ein anderes nicht-fortpflanzungsbezogenes Objekt abgelenkt.

Nach Bersani & Dutoit (zit. n. de Lauretis, 1996, S. 197) hängt der Erfolg des Fetischs davon ab, daß er authentisch anders als der fehlende Penis ist. Der Fetischist ist sich darüber klar, daß es sich bei seinem Fetisch nicht um einen Penis handelt; er will nicht, daß sein Fetisch-Objekt nur ein Penis ist und weiß, daß nichts den Mangel

ausgleichen kann, mit dem er sich im Grunde genommen abgefunden hat. Nach diesem Verständnis ist der Fetisch ein »Phantasie-Phallus«, ein ungeeignetes Objekt, das auf eine prekäre Weise an eine begehrliche Phantasie gebunden ist und von keiner Wahrnehmungserinnerung unterstützt wird.

Dieses Modell der Mobilität des Begehrens, das sich also nicht zwangsläufig auf den Penis-Phallus richtet, sondern auf ein anderes Objekt, das an eine begehrliche Phantasie gebunden ist, versucht de Lauretis auf die lesbische Sexualität anzuwenden. Sie stellt fest, daß die Lesbe die andere Frau sieht, wie sie ist, nämlich ohne Penis. Die Lesbe weiß, daß nichts den Mangel des fehlenden Penis ausgleichen kann; weiterhin wird das lesbische Begehren von einem Fetisch getragen und signifiziert in einem Objekt, das an eine begehrliche Phantasie gebunden ist und von keiner Wahrnehmungserinnerung gestützt wird. Sie weiß, daß dieses Objekt kein Penis ist und will auch nicht, daß es ein Penis ist.

Also begehrt eine Frau an der anderen Frau nicht einen (nicht vorhandenen) Penis, sondern die physischen, intellektuellen oder emotionalen Eigenschaften, die Haltung, Selbstdarstellung, äußere Erscheinung oder Einstellung der anderen Frau. Der Fetisch, also das phantasmatische Objekt, hat eine erotische Bedeutung, das sich sowohl aus dem subjektiven Szenarium der Phantasie ableitet, dessen Bedeutung aber auch aus kulturellen und subkulturellen Diskursen und Darstellungen entstammt.

Hier ist vor allem an bestimmte äußerliche Stilisierungen zu denken, wie etwa das crossdressing der maskulinen Lesben, das in bestimmten subkulturellen lesbischen Szenen erotisch hoch besetzt ist, »kurz gesagt, der lesbische Fetisch ist jedes Objekt, jedes beliebige Zeichen, das die Differenz und das Begehren zwischen den Liebenden markiert« (de Lauretis, 1996, S. 199). De Lauretis legt hier sehr viel Wert auf den oft negativ konnotierten Begriff Fetisch, um einerseits die »semantische Komplizenschaft« des Phallus mit dem Penis zu vermeiden. Andererseits ist der Begriff Fetisch ein Signifikant für Verbot, Differenz und Begehren. Diese Differenz zwischen der begehrenden Frau und der begehrten Frau ist zu betonen, um zu verdeutlichen, daß es sich beim lesbischen Begehren eben weder um »Gleiche« handelt (wodurch lesbische Sexualität unter einem extrem narzißtischen, präödipalen Verständis verhandelt werden würde),

noch das schlichte Nebeneinander zwischen zwei (nicht sexuellen oder heterosexuellen) Frauen.

Der Verlust des weiblichen Körpers und die Entwicklung des lesbischen Begehrens

De Lauretis führt aus, daß das Objekt des lesbischen Begehrens ein »ganz und gar phantasmatisches Objekt« (1996, S. 202) wäre, nämlich der weibliche Körper selbst. Wird die narzißtische Validierung des Körperbildes der Tochter durch die Mutter verfehlt, bedeutet Kastration den Mangel oder Verlust des weiblichen Körpers. Die narzißtische Kränkung besteht also darin, daß die Mutter den Körper der Tochter nicht anerkennen und erotisch besetzen kann. Ein zentrales Axiom in de Lauretis Theorie ist es nun, daß diese narzißtische Wunde in Begriffe der sexuellen Differenz umgeschrieben wird und als Penismangel neu figuriert wird. Was zuerst der Mangel eines liebenswerten Körpers war, wird nun als Penismangel ausgedrückt. Die Schädigung des libidinösen Verhältnisses des Subjekts zu seinem Körperbild ist also nicht auf das Fehlen des Penis zurückzuführen, sondern auf den früheren Mangel eines für liebenswert befundenen Körpers. In der Abwehr durch Verleugnung wird also kein Penisersatz gebildet, sondern ein Fetisch, der die narzißtische Wunde verdecken soll. Das Begehren nach dem eigenen weiblichen Körper wird also auf den Fetisch verschoben.

Für die maskuline Lesbe ist der Fetisch dann die Ausstaffierung der Männlichkeit. Diese äußere Stilisierung zeigt eben nicht die Imitation einer peniszentrierten Männlichkeit, sondern ein Verstecken der narzißtischen Wunde »unter« den am stärksten codierten Symbolen für sexuelles Begehren und sexuelle Lust. Männlichkeit ist die am ehesten kulturell akzeptierte Konnotation sexuellen Begehrens, deshalb wählt die maskuline Lesbe das crossdressing, um ihrem Begehren und ihrer Lust Ausdruck zu geben. Die maskuline Stilisierung ist besonders gut dafür geeignet, dem Subjekt selbst und anderen das auf Frauen gerichtete sexuelle (genitale) Handeln und Verlangen zu signalisieren.

> »Das ist die Verlockung für die maskulin auftretende Lesbe, eine Verlockung für sie und ihre Geliebte. Der Fetisch der Männlichkeit verlockt und signifiziert

ihr Begehren nach dem weiblichen Körper, und zudem ist er das an ihr, was ihre Geliebte verführt, was ihre Geliebte an und mit ihr begehrt« (de Lauretis, 1996, S. 207)

Die Verleugnung des Mangels eines liebenswerten weiblichen Körpers ist der psychische Prozeß, der das lesbische Begehren trägt, indem das Begehren vom Körper der Mutter und vom Phallus des Vaters abgelöst wird und der Trieb auf andere Objekte ausgerichtet wird. Die Reduzierung des Kastrationskomplexes auf den Mangel eines Penis würde das Gefühl des Mangels oder der Beraubung also falsch »übersetzen«. Die »richtige« Übersetzung wäre statt dessen, daß das Gefühl der Kastration/ Beraubung sich auf den nicht anerkannten weiblichen Körper bezieht. Die Funktion des lesbischen Fetisch (also beispielsweise als crossdressing oder maskuline Stilisierung) besteht dann darin, einerseits den weiblichen Körper am stärksten zu verneinen und andererseits das Verlangen nach dem weiblichen Körper auszudrücken.

Diskussion

De Lauretis versucht einen weiteren theoretischen Zugang zur lesbischen Sexualität zu erarbeiten. Ein zentrales Axiom ihrer Überlegungen ist, daß die Kastration als narzißtische Wunde in der lesbischen Subjektivität nicht ein Mangel des Penis, sondern ein Verlust des weiblichen Körpers ist. Damit widerspricht sie sowohl theoretischen Zugängen, welche den nicht überwundenen Penisneid als ein zentrales Erleben der lesbischen Frau markieren, aber auch theoretischen Ansätzen, welche ein regressives Verständnis weiblicher Homosexualität in Folge einer nicht stattgefundenen oder mißlungenen Triangulierung postulieren.

Ein wichtiger Beitrag zu einem erweiterten Verständnis weiblicher Homosexualität ist der Ansatz Homosexualität nicht als pathologischen Pfad der Sexualität zu definieren, sondern als andere Ausrichtung des Begehrens und der Objektwahl. Diese Grundannahme macht klar, daß homosexuelles Begehren nicht mit den Setzungen von Heterosexualität zu begreifen und beschreiben ist, sondern anderer Szenarien des Begehrens und des Körpers bedarf. So reicht es eben nicht aus, das weibliche Begehren als bloße und banale Assimi-

lierung an heterosexuell männliches Begehren zu verstehen. De Lauretis zeigt auf, daß gerade die soziokulturelle Bedeutung des Phallus als Signifikant des Begehrens durchaus eine Rolle für das lesbische Begehren spielt, jedoch nicht in Form eines Penisersatzes, sondern als Maskerade. Diese Maskerade ist der Ausdruck des Begehrens oder erotischen Werbens, aber nicht eine Ersatzhandlung für Heterosexualität. Es ist festzuhalten, daß der Erklärungsansatz von de Lauretis zumindest die Idee aufscheinen läßt, daß homosexuelles Begehren durch eine andere Orientierung der Triebe, durch andere Phantasien und andere Szenarien des Begehrens konstelliert wird. Ein solcher theoretischer Zugang kommt dem Ziel näher, Homosexualität nicht als Symtom einer schweren Persönlichkeitsstörung zu definieren, sondern sich einem Denken zu öffnen, ...

> » ... daß es *die* Homosexualität nicht gibt, sondern statt dessen eine Vielfalt von Formen und Erscheinungen homosexuellen Verhaltens mit vermutlich unterschiedlicher Genese. Aus diesem Grund muß auch der Versuch fehlschlagen, eine psychoanalytische Theorie der Homosexualität zu formulieren, so als könnte man vom Symptom unmittelbar Rückschlüsse auf den zugrundeliegenden Konflikt und die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen ziehen.« (Rohde-Dachser, 1994, S. 835).

Weiterhin wird mit der Phantasie eines aktiven weiblichen Begehrens, lustvoller Körperlichkeit und verlangender Sinnlichkeit eine homosexuelle Variante weiblicher Autonomie entworfen, sowohl als willkommene Erweiterung eines feministisch-psychoanalytischen Verständnisses von Weiblichkeit als auch als Erwiderung auf die defizitären Entwürfe prägenital dominierter sexueller Frauenbeziehungen.

Während das Verständnis »der anderen Szene« durchaus einem anschlußfähigem, psychoanalytischem Denken zuträglich sein könnte, gibt es doch einige Punkte in de Lauretis' Ansatz, die kritisch betrachtet werden sollten. Vor allem die Gratwanderung, eingeführte psychoanalytische Termini zu nützen, aber mit flexibleren Bedeutungen zu versehen (z.B. Perversion, Fetischismus, Kastration), zeigt einerseits die Verbundenheit mit klassischen psychoanalytischen Theorien, transportiert aber andererseits auch all die Konnotationen von Diskriminierung, Störung etc. mit sich. Wer nicht die theoretische Einstellung teilt, daß Geschlechtsidentität immer mit dem schmerzhaften Abschied und der narzißtischen Wunde verknüpft ist, eben

nicht beide Geschlechter und alle Möglichkeiten der GeschlechtspartnerInnenorientierung in sich zu haben, wird die spezifisch lesbische Form dieser narzißtischen Wunde fälschlicherweise als »gestörte Ausgangsposition« lesbischer Identität und Sexualität mißverstehen.

Neben der sehr vieldeutigen Terminologie fällt auf, daß sich de Lauretis auf ein recht dichotomes System von Männlichkeit/ Weiblichkeit und Homosexualität/ Heterosexualität bezieht. Gerade dekonstruktive, feministische Theorien diskutieren diese binären Setzungen sehr kritisch (vgl. Hark, 1996). Es kann eingeräumt werden, daß sich das Bild der butch-femme-Beziehung, also der maskulinen und femininen Stilisierung bei Lesben zwar sehr gut eignet, um bestimmte Phänomene zu bebildern, aber auch eine Fiktion weiblicher Homosexualität ist. Auch hier befindet sich die LeserIn auf einer (in der Psychoanalyse durchaus etablierten) Gratwanderung zwischen gesellschaftlichen/ soziokulturellen Phänomenen, bewußten und unbewußten Phantasien und nachträglich konstruierter innerpsychischer Abbildung des Triebgeschehens als Theorieansatz.

4. Warum heißt das Männliche »männlich«?

Auf dem Weg durch einige theoretische Ansätze zum Männlichen und der lesbischen Sexualität konnten wir sehen, daß maskuline Stilisierungen oder phallische Phantasien ganz unterschiedlich diskutiert werden, jedoch die mehr oder weniger große Bedeutung für die Theorie eines lesbischen Begehrens offensichtlich ist. Obwohl de Lauretis versucht, die Sensibilität für das Phallische oder maskuline Stilisierungen verständlich zu machen und aufzeigt, daß ein aktives, lesbisches Begehren, symbolisiert durch die Identifizierung mit dem Phallus, im Zentrum des lesbischen Begehrens steht, scheint gerade der Begriff »männlich« oder »maskulin« zu verhindern, daß Frauen ihre machtvollen, aktiven, eindringenden Lüste als selbstverständlich weiblich akzeptieren. Gerade weil wir zunehmend kritischer gegenüber patriarchalen Setzungen eingestellt sind, ist es unmöglich, die Bruchstelle zwischen phallischen Lüsten und deren Attribuierung als »männlich« oder »maskulin« einfach zu kitten und ein Selbstverständnis im Widerspruch zu fordern.

Vielleicht konnte es mir gelingen, herauszuarbeiten, daß das, was als »männlich« bezeichnet wird, innerhalb der lesbischen, sexuellen Szene selbstverständlich weiblich ist. Und ich muß damit enden, die Irritation bestehen lassen zu müssen, daß in einer geschlechterhierarchischen Gesellschaft bestimmte triebhafte Ausdrucksformen des lesbischen Begehrens, patriarchaler Definitionsmacht entsprechend, als »männlich« oder »maskulin« bezeichnet werden. Aber weshalb sollten wir, theoretisch und praktisch, auf all die Köstlichkeiten verzichten, die nur den »falschen« Namen haben ...

Literatur

Beinstein, Krista. (1989). Im Rausch der Triebe. Tübingen.

Dies. (1992). Gewaltige Obsessionen. Mysterien sexueller Phantasie. Tübingen.

Flaake, Karin. (1995). Zwischen Idealisierung und Entwertung. Probleme der Perspektiven theoretischer Analysen zu weiblicher Homo- und Heterosexualität. Psyche, 9/10, S. 867-886.

Gissrau, Barbara. (1993). Die Sehnsucht der Frau nach der Frau. Das Lesbische in der weiblichen Psyche. Zürich.

Hark, Sabine (Hrsg.). (1996). Grenzen lesbischer Identitäten. Berlin.

Jeffreys, Sheila (1994). Ketzerinnen. Lesbischer Feminismus und die lesbische-sexuelle Revolution. München.

Lauretis, Teresa de. (1996). Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität. Berlin.

Nichols, Margaret. (1992). Lesbische Sexualität. Themen und Theoriebildung. In: Jo-Ann Loulan, Margaret Nichols & Monica Streit (Hrsg.), Lesben, Liebe, Leidenschaft. Texte zur feministischen Psychologie (S. 72-110). Berlin.

Quinodoz, Jean-Michel. (1986). Identifizierung und Identität in der weiblichen Homosexualität. Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis, 1, S. 82-94.

Rohde-Dachser, Christa. (1994). Männliche und weibliche Homosexualität. Psyche 9/10, 827-842.